

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 164.

Freitag den 17. Juli 1903.

18. Jahrgang.



Fahnenweihen ohne Fahne — das ist wohl noch nicht vorgekommen, nun aber Thatsache geworden. Nach einer Mittheilung der „Frankf. Oberztg.“ hatte nämlich der Gesangsverein Stennewitz beschlossen, vergangenen Sonntag seine Fahnenweihen zu feiern. Die eingeladenen Vereine, welche zahlreich erschienen waren, füllten die festlich geschmückten Straßen. Bis auf die Ehrenjungfrauen und den Festredner war alles zur Stelle, nur nicht die Hauptfahne — die Fahne. Obgleich mit der Fahnenfabrik der 1. Juli als Lieferungsstermin vereinbart worden war, wartete man selbst am Weihenstage vergeblich auf sie; nur der Fahnenstock war eingetroffen. Endlich, am Festabend, meldete ein Telegramm aus Düringshof, daß das Fahnenstück auf dem dortigen Postamt eingetroffen und in Empfang genommen werden könne. Jetzt war es zu spät, den offiziellen Weihenakt abzuhalten. Man ließ die Fahne, wo sie war, und ließte dafür manches Glas. Den Schaden hat der Fabrikant, der gezwungen ist, die Fahne zurückzunehmen.

Ragenhebe von Amberg. In Amberg ist auf Grund der Annahme, daß eine tollwüthige Rabe andere Raben gebissen habe, die Umbringung sämtlicher Raben im Interesse der Verhütung der Weiterverbreitung der Tollwuth angeordnet worden. Ueber die Wirkung dieses Erlasses berichtet das „Amst. Tagbl.“ folgendes: „Die Folgen dieses Erlasses waren unheimlich. An allen Ecken wurden Raben mit den Köpfen an die Mauern geschlagen, halbtot, ganz todt, und lebendig in Masse in die Wälder geworfen; Jäger, die im Freien nichts trafen, schossen die Raben von den Mauern herunter, einige schossen sogar zu dem Zwecke eigens Bimmerschußpatronen gekauft haben, kurz, das Schicksal war groß. Es gab aber auch weniger folglose Unterthauen des Magistrats, die ihre Raben schleunigst in die Sommerfrische schickten, andere versteckten ihre Lieblinge in die tiefsten Tiefen der Keller zu ihrem Heil, denn am Sonntag Vormittag liefen einige Schulleute durch die Stadt, auch andere städtische Beamte begaben sich zu den Leuten, die ihrer Kenntniß nach im Besitze werthvoller Raben sind und brachten die Nachricht, daß der Rabenerlaß zurückgenommen sei. Darob natürlich auf der einen Seite allgemeine Freude bei Menschen und Raben, auf der anderen Seite Wuth der doreisigen, folglosen Mordanschläge und Spott der Unbetheiligten. Einen Tag später ging wieder das Gerücht, der Erlass sei, nachdem er einen Tag zurückgenommen war, wieder in Kraft getreten. Darob natürlich allgemeine Konfusion in der ganzen Stadt.“

Gemeinsamer Tod zweier Schwestern. Die beiden Schwestern Anna und Karoline Weislein in Graz, 43 und 49 Jahre alt, die eine elegant eingerichtete Wohnung besaßen, haben durch Revolvererschüsse ihrem Leben ein Ende gemacht. Die beiden Schwestern wohnten erst seit Jahresfrist in Graz, lebten sehr zurückgezogen und hatten gar keinen Verkehr mit der Außenwelt. Gestern Mittag schickten sie ihr Dienstmädchen fort. Als dieses am 2 Uhr wiederkam, war die Wohnungsthür fest verschlossen, und da ihm auf wiederholtes Läuten und Klopfen nicht geöffnet wurde, eilte es zur Polizei und erstattete die Anzeige. Als die Polizei die Wohnung erbrach, bot sich ihr ein gräßlicher Anblick dar. Die beiden Schwestern lagen blutüberströmt auf zwei Stühlen. Die eine hielt noch den Revolver in der Hand, während der anderen die Waffe, mit der sie sich fünf Schüsse in den Mund und in das Auge abgefeuert hatte, entglitten war. Auf dem Tische lag ein Brief, in welchem die Schwestern angaben, daß sie deshalb aus dem Leben scheiden, weil ihr Ragenleiden unerträglich sei. Auch wurde ein Testament vorgefunden, das aber noch nicht eröffnet wurde. Da, wie erwähnt, die beiden Schwestern mit niemandem verkehrten, fehlen über ihre Verhältnisse die näheren Details. Es heißt aber, daß sie vermögende Private und aus Oberhollabrunn seien. Neben den Leichen der beiden Schwestern lagen zwei weiße Kleider, mit denen sie nach den aufgefundenen Aufzeichnungen begraben werden wollen.

Die Folgen eines unerwiderten Grusses. Vor einem Restaurant zu Athen saßen dieser Tage bei einer Tasse Kaffee der frühere Marineminister Doudouris und ein gewisser Leontios, ein ehemaliger Beamter im Ministerium. Da naht der Oberleutnant und Polizeipräsident Kephissios Tyligadis, der den Herren einen guten Morgen wünschte. Aber nur Doudouris antwortete, während der andere, der mit dem Polizeipräsidenten verschiedene Differenzen gehabt hatte, den Gruß nicht beachtete. Darüber erzürnt, kehrte der Präfect in seine Wohnung zurück, um seinen Söbel zu holen. Dann ging er mit der Waffe auf den Welediger los und verlegte ihm mehrere Hiebe. Leontios wehrte sich mit seinem Stod. Schließlich fielen die beiden Gegner einander um den Leib, und beim Ringen fielen sie zwischen die Räder der vor dem Restaurant haltenden Wagen, deren Kutscher von ihrem Wok herab die Entwicklung der Dinge verfolgte. Niemand von ihnen wagte eingzugreifen. Endlich gelang es dem Leontios, den Kopf seines Gegners gegen ein Wagenrad zu brücken und mit der freigeswordenen Rechten einen Revolver hervorzuziehen. Ein Schuß traf, und mit dem Zuruf an die Umstehenden: „Gibt es denn keinen beherzten Mann unter Euch“, verschieß der tödlich getroffene Präfect. Man endlich nahmen die Schulleute Leontios fest, der durch die Säbelhiebe am Kopf und an den Händen schwer verwundet worden war. Nachdem die Leiche des Erschossenen noch etwa zehn Minuten unbeachtet zwischen den Wagenrädern gelegen hatte, wurde sie endlich auf einem Brett in eine nahe Kirche getragen.

Wiesbadener Brief.

Wiesbaden, den 15. Juni 1903.

An General-Anzeiger!

Gestern Ihre Anfrage erhalten! Danke für jütige Nachfrage! Niesig jekreut über bekundetes Interesse! Will daher heute gleich Antwort jeben. Warum so lange nicht jeschrieben? Habe janz miserable Zeit hinter mir. Weinake Melancholiker jeworden. Schwer jellitten unter Liebesjchmerz. Lachen mich aus? Haben leicht lachen; sind glücklich in jillen Hafen der Ehe einjelaufen, während ich fabelhaften Sturm bejehen mußte. Weinah Schiff der Liebe jekheitert. Können mir nicht passen! Na, wenn das behaupten, dann keene Ahnung von Frauenlist. Volk jagt: „Frauenlist jekt über Teufels List!“ Hat in diejem Hall janz bestimmt recht, habe Wahrheit am eignen Leib erfahren, d. h. nur bildlich jesprochen. Sie verstehen mich? Ach so, kennen noch janz nicht. Jange Stadt hat doch bei allen Kaffeeklatschbehaupfung aufjestellt: „Lilly hat dem Baron den Laufpaß jekgeben!“ Wäre allerdings für Viele jroße Freude jewesen. Belustige jedoch nicht jerne Publikum auf meine Kosten. Aber so ne Kleinigkeit war ja an dem schadenfrohen Jerrück; wäre beinahe imjamilienjerkus dumme August jewesen. Jragen wies? Können sich vielleicht noch erinnern, daß in leztem Brief erzählte von unterjuchten Kleinen, die im Jurgarten im Beisein von Lilly vertraulichen Ton anjchlug? Jlaubte mit jewohnter Sieghaftigkeit Situation beherrscht zu haben — aber Liebe jieht bekannlich mit tausend Augen. Sollte es wenigstens für ausgejprochene Schwachjinnigkeit, zu behaupten, Liebe mache blind! Lilly wenigstens hat so halb und halb Göße durchjchaut, ohne daß ich davon Ahnung hatte. Nichts jekährlicher, als mißtrauische Jelliebte. Sinn tausend Teufeleien aus, um allen kleinen Pousjagen auf Spur zu kommen. Auch Lilly juchte mich zu überlisten. Scheiterte jedoch an meiner Schläue. Maß janz erzählen, wie anjtelte, um mich zu jangen. Ihr Kammerkäschen jchnitt meinem Jurschen Jris auf einmal auffallend tie jurr. Jrisie jing gleich Feuer und bald poujierten die Weiden feste. Jedoch: Jrisie mußte kein Berliner Junge sein, wenn nicht Augen und Ohren offen hätte. So leicht läßt sich ein Berliner nicht überjelpeln. Ne, jiebts nicht! Eines Tages kommt Jris und meint: „Herr Baron, et scheint mit unjeter Verlobung nicht alles zu klappen!“ So, frug ich, will Hannphilipp Karlinche nichts mehr von dem Jris wissen? „Doch Herr Baron:



— aber, hm — das gnädige Freilein nicht mehr vom Herr Baron! Wie von Tarantel jekochen fuhr ich herum! Sollte Jris jemerkt haben, daß Lilly jchmolte? „Bombenjchodjchwerjoch Jris, was erlaubt er sich, was soll das heißen?“ Janz einjchäptert erzählte der Bengel nun, daß Karline (ah, verrückter Name), daß also Karline sich sehr für frühere Liebeschaften des Herrn Baron interessire. Jris solle durch jchneideln und Jürnen zum Neben jebracht werden und selbst sein Mitleid wurde anjersufen, denn Karline erzähle, gnädiges Fräulein habe eben immer so verweinte Augen und sei so trübselig-traurig.

„Herr Baron, ich habe nichts ausgeplauscht“, versichert Jris mit schlaun Grinsen. „Det Weinen ist von wejen dem einjelperrten Sultan, habe ich Karline jetrojert“. Ja, so ein Berliner Jengel! Da wird selbst Weiberlist zu Schanden. Und nun wurde Spieß umjefeiert. Um janz zu sein: nach einigen Tagen hatten wir das jchmolten durch unjeren Eric bejegt und alles Mißtrauen bejettigt. Werde dem schlaun Jris ein Extraduocur ausjeben.

Selbstredend auf Mägeln der Liebe wieder zur verjchönten Lilly jekitt. Habe mich schon oft über langen Aufenthalt der Elektrischen an Vertramstraße jekürrt, aber an diejem Tage, hombenelement, bünkte mir kleine Ewigkeit. Ist überhaupt einjach unansjchlich, — apropos das lange Warten immer dort, nicht etwa Lilly. Ist mir vollständig unklar, weshalb Stadt nicht zweites Jeleise für Verkehr freijiebt, ist doch schon jeklegt. Dann doch Uebelstand behoben. Werde nächstens mal Verkehrsdeputation darauf aufmerksam machen. Phänomenaler Uebel-

stand! Elektrische wartet mit Schmerzen auf Freijabe, wie Lilly auf meine Ankunft wartete. Sehen ja an beifolgendem Bild, daß ausjchmolte! Na, pyramidales Verjchönnungsfest jekheitert! Fröhliche Sektfeier veranjaltet, wobei allerdings jchwiejervater Hannphilipp hin und wider jewisses Augurenlächeln nicht verjweifen konnte. Sind überhaupt jchwerenöther diese Wiesbadener! Jerade in lezter Zeit schönjten Jisjörchen poujirt. Wird sich, ah, wie jekht er doch, ah, Kreppelmann über interessanten Stoff freuen. Weniger freuen sich wohl Herren Handlungsjehäljen über Beschluß des Stadtparlamentes. Stimme jedoch vollkommen bei. Jungen merkantiljchen Herren leiden so wie so an „Jrohmansjucht“. Trinken jar Sekt. Venühen sich, in allen Manieren Kapitalisten zu marjieren. Neueste Roben, theuerster Panama, Sommerüberjieber von unjewöhnlicher Länge, janz gentleman like! Wenn nicht kleine Tintenflege auf Manjchetten, Ohrläppchen und im Jenide zum Verräther wärden, dann jchließ sich auch für „Jrohmansbesitzer“ jekalten. Reute dürfen nicht so viel freie Zeit haben. Wo bleibt da Standesunterschied? Schließlich jar keine Stunde mehr frei auf Wilhelmjpromenade für Aristokratie! Wird überhaupt in lezter Zeit sehr verjleidet, weil immer Manichöern bejegen. Drängen auf Jekrath, damit zu Jeld kommen. Denke nach Sommerreise Aufjebot zu bejorten. Erst jedoch noch fröhliche Badereise machen. Natürlich in Bejleitung von jchwiejervater in spe und anjebeteten Lilly, da sich in Jekellschaft bekannlich billiger reist. Rummel, wenn zahlkräftiger Verwalter, Vermögungsliste wie jchwiejervater Hannphilipp dabei ist. Wohin es jehen wird? Selbstredend wieder nach Nordberny, aber vorher kleine Spritz-tous nach Norden. Werde Anjichtsarten nicht verjessen. Jann Erholung von Neijestropagen in Nordberny und endlich Einlaufen in den bekannnten Kriegsjhafen der Ehe. Wrrrr!!! Reisen auch in Sommerurlaub? Würde mich unjemein freuen, Sie in Kopenhagen oder Petersburg anzutreffen. Auf Wiederjehen! Verjüngte Jerien!

Jris
Baron Otto von Rixhausen,
Rittmeister a. D.
Rittergutsbesitzer in Ostpreußen.

Litteratur.

Jugendgartenlaube. Was sollen wir unjeren Kindern zu lesen geben? Auf diese Frage, die sich bei allen einjichtigen Eltern täglich aufdrängt, können wir die Antwort geben: Besteht bei der Post, oder in einer Buchhandlung, die „Jugendgartenlaube“, farbige illustrierte Zeitschrift für die Jagen, Knaben und Mädchen. (Verlag von C. Kempe in Leipzig.) Das Blatt kostet vierteljährl. nur 1 M. und ist etwas Gediegenes, Unterhaltendes und Belehrendes.

Für die Küche.

— Sparjamkeit auf Reisen. Mancher jekt: „Wenn ich mit auf Reisen Entbehrungen auferlegen muß, bleibe ich lieber zu Hause.“ Nun, etwas mag ja daran sein, denn wir modernen Menschen sind nun einmal keine Spartaner. Aber man kann auch während der Reisezeit jparen und doch gut leben. Wer stets ein Fläschchen von Maggi's albewährter Suppen- und Speisewürze bei sich führt, vermag selbst im billigen Gasthause jchwache Suppen, Saucen, Gemüje usw. augenblicklich so jchmackhaft zu machen, daß es ihm im kostspieligsten Restaurant nicht besser jchmeden könnte.

Institut Meerganz,
Handels- und Schreiblehranstalt,
Dotzheimerstr. 21, p.
Garantirt gründliche und gewissenhafte Ausbildung in:

Buchführung, kaufm.
Rechnen, Wechselkunde,
Schönschreiben, kaufm.
Correspondenz, Stenographie (Gabelberger), Maschinenschreiben, Kontorpraxis etc.
Der Unterricht an Damen erfolgt in separaten Räumen unter persönl. Leitung von Frau R. Meerganz, langjährl. Bachhalterin.
Beste hiesige Referenzen.
Prospekte gratis und franko.
4720 Die Direktion: R. Meerganz.

Kirchliche Anzeigen.
Israelitische Kulturgemeinde. Synagoge: Michelsberg.
Freitag Abends 7.30 Uhr.
Sabbath Morgens 9, Nachm. 8, Abends 9.15 Uhr.
Wochentage: Morgens 6.30, Nachm. 6 Uhr.
Die Gemeindebibliothek ist geöffnet: Sonntag von 10 bis 10.30 Uhr.
Alt-Israelitische Kulturgemeinde. Synagoge: Friedrichstr. 25
Freitag Abends 7.45 Uhr.
Sabbath Morgens 7, Nachm. 9.15, Nachm. 8.30, Abends 9.15 Uhr.
Wochentage Morgens 6.15, Abends 7.30 Uhr.

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing.,
Bahnhofstr. 16

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle **Gold-, Silberwaaren und Uhren**
kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse. 900



Nr. 164

(2. Beilage.)

Freitag, den 17. Juli

1903.

Die Blüte des Bagno.

Roman von Goron und Emile Gautier.

Kortsetzung.

Mit diesen Worten öffnete Cardec den Kasten, blätterte in den Karten herum und zog eine heraus.

„Hat ihm schon, hat ihm schon!“ rief er aus. Ah, dieser Kerl dessen vollständiges Signalement auf dieser Karte vermerkt ist, hat uns eine gehörige Nuß zu knaden gegeben! Eine Intelligenz besaß der Mensch! . . . Na, ich sage weiter nichts! Aber leider verwandte er seine Intelligenz zum Bösen. Die Geschichte dieses erstaunlichen Verbrechers? Sie alle kennen sie, meine Damen und Herren. Sie hat vor einigen Jahren die Spalten aller Pariser Zeitungen gefüllt. Es wäre vielleicht müßiger Zeitverlust, sie hier wieder in Erinnerung zu bringen!“

„Nein — nein!“ riefen einige Gäste, welche in Folge der Geheimniskrämerei Cardecs auf das höchste gespannt waren. Erzählen! — — Man's mit der Geschichte!“

„Aber ich wiederhole Ihnen: Sie kennen sie alle — — wenigstens bis zu dem Augenblicke, wo der Betreffende nach Capenne gebracht wurde. Er war ein Aristokrat des Verbrechens, ein Fürst des Raubes, ein König der Schurken. Leider ist er elend umgekommen. Man glaubte es wenigstens, denn heute ist man nicht mehr ganz so sicher, ob er wirklich den Tod gefunden auf seiner Flucht von den Galeeren — — und wer weiß? — — vielleicht ist er mitten unter uns!“

Saint-Magloire fuhr heftig zusammen — — was die Anwesenden für eine unmutige Zurückweisung des Gastgebers hielten, dem man vorwirft, eine gebrandmarkte Person empfangen zu haben.

Der Scherz überschreitet die Grenzen des Erlaubten“, stieß er hervor und bemühte sich, eine feste Stirn zu zeigen.

„Ich scherze absolut nicht, Herr Baron — — und ich wäre untröstlich, wenn ich die lebenswürdige Gastfreierheit mißbrauchen würde, welche mir Madame Reyval erweist. Man hat mich um eine Räubergeschichte, ich erzählte diejenige, welche mir am interessantesten erscheint. Ich sagte also“, fuhr er fort, „daß dieser geniale Schwindler vielleicht mitten unter uns sitzt. Damit wollte ich sagen, daß er sich in Paris befindet, denn wir kennen uns hier ja untereinander, deshalb begreife ich auch nicht die Unterbrechung seitens des Herrn Barons Saint-Magloire.“

„Dann bitte ich Sie, meine Äußerung nicht übelzunehmen“, sagte der Baron. „Ich habe Sie falsch verstanden.“

„Aber nicht doch; ich muß um Entschuldigung bitten“, versetzte der Chef der Sicherheitspolizei und warf dabei dem Baron einen malitiosen Blick zu. „Ich weiß, mit welcher Sorgfalt die Einladungen erlassen worden sind, die uns hier vereinigen. Aber ich fahre in meiner Geschichte fort. Also der Bandit ist vielleicht am Leben. Mit Recht oder Unrecht haben wir ihn im Verdacht, daß er hier unter einem angesehenen Namen, unter dem Deckmantel einer vollkommenen Ehrenhaftigkeit und brillanten Position der Urheber der Verbrechen und Raubfälle ist, welche Paris in der letzten Zeit in Schrecken versetzten. Ich werde Sie nicht mehr überraschen meine verehrten Damen und Herren, wenn ich Ihnen den Namen dieses modernen Cartouche nenne.“

Und damit hielt er zwischen Daumen und Zeigefinger die Karte den Zuhörern entgegen und rief:

„Dieser König der Verbrecher heißt Gaston Nozen!“

(Nachdruck verboten.)

Saint-Magloire erblickte, aber er hielt den durchdringenden Blick Cardecs aus. Er fühlte, daß auch Lemoine ihn fixierte, aber er zitterte nicht.

„Aber“ erklärte Cardec, indem er den deklamatorischen Ton fallen ließ, „wir sind von unseren anthropometrischen Experimenten weit abgekommen. Die Reihe ist an Ihnen, Lemoine . . . identifizieren Sie den Herrn Baron de Saint-Magloire!“

Lemoine nahm die Karten aus dem Kasten und schien einige davon aufmerksam zu prüfen, dabei gab er einige Erklärungen über Art und Weise, wie man nach und nach durch Vergleichen die Zahl der Karten verringert, indem man die übereinstimmenden ausscheidet.

„Ah! Alle Wetter! Das ist aber merkwürdig!“ rief er plötzlich aus.

„Was denn?“

„Da möchte man fast an dem System Bertillon zweifeln!“

„Nanu?“

„Aber ja — — diese kurz abgefaßte Karte, welche ich soeben nach den Vermessungen des Herrn Barons angefertigt habe, stimmt Punkt für Punkt mit derjenigen Nozens überein.“

Eine allgemeine Lachsalve folgte dieser Bemerkung.

„Thatsächlich“ fuhr Lemoine fort, als die Ruhe wieder hergestellt war, „alles ist da! — — Länge und Breite des Kopfes. Die Länge der linken Ohrmuschel und des linken Ohrfläppchens. Die Länge des rechten Ohres und so weiter. Es ist wirklich ganz unglaublich! Und wenn wir nicht sicher wären, daß wir hier den wahren Baron de Saint-Magloire vor uns haben — — wenn wir nicht die Ehre hätten, die Gäste seiner Freundin zu sein, ich würde dem Manne, den ich soeben gemessen habe, ins Gesicht sagen: „Mein Herr, Sie sind kein anderer als Gaston Nozen!“

„Und“, fuhr der Polizeichef fort, und dabei legte er dem Baron die Hand auf die Schulter, „ich würde hinzufügen: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie!“

Cardec fühlte, daß der Bankier unter seiner Hand wie Espenlaub erbeute . . . seine Augen schossen Wuthblitze . . . er war kreidebleich . . .

Aber die ahnungslose Gesellschaft bemerkte diese Einzelheiten nicht. Ein Beifallsturm belohnte den Chef der Geheimpolizei und seinen Freund für die Scene, welche sie soeben gespielt hatten.

Das brachte Abwechslung und Zerstreuung in die Gruppe Saint-Magloire konnte wieder seine Gedanken sammeln. Einen Augenblick hatte er geglaubt, es sei zu Ende. Er schaute furchtsam zu dem Polizeichef auf, in dem Glauben, daß derselbe jetzt einen Verhaftungsbefehl vorzeigen werde, daß auf ein verabredetes Zeichen die Polizeidiener in den Saal eindringen und ihn gefesselt aus dem Hotel führen würden.

Aber nichts von alledem geschah, und die Hoffnung wachte wieder in ihm auf. Er stand auf und sagte lachend:

„Das war komisch — — sehr komisch!“

„Nicht wahr?“ versetzte Cardec ironisch.

Lemoine machte sich ein Vergnügen daraus, nun auch noch einige der schönen Damen zu messen, die sich mit der größten Bereitwilligkeit dieser Operation unterzogen.

Während der Doktor damit beschäftigt war und die Aufmerksamkeit aller an sich fesselte, verlor Cardec den Baron nicht aus dem Auge — Saint-Magloire näherte sich, die allgemeine Unaufmerksamkeit benutzend, dem Tische, wo der Kasten stand, in welchem der Chef des Sicherheitsdienstes die Identitäts-Karte Rozens wieder hineingelegt hatte.

Saint-Magloire schien den Inhalt des Kastens mit lebhaftem Interesse zu betrachten und ging dann langsam dem hohen Marmortafel zu, wo ein Stoß Holzblöcke lustig prasselte.

In demselben Augenblick stand Cardec plötzlich dicht neben ihm. Saint-Magloire machte das natürlichste Gesicht der Welt und, die Hände auf dem Rücken, lehnte er sich wider das Marmorgesims, als wollte er sich ein wenig die Füße wärmen.

„Sie frieren, Baron?“ fragte der Polizeichef in leicht spöttischem Tone.

„Allerdings“, antwortete Saint-Magloire, „ich fühle mich nicht ganz wohl, und ich werde meine Gäste bitten, mich zurückziehen zu dürfen . . . um so mehr, als die Baronin leidend ist. . . und . . .“

Mit einer Fingerbewegung schnellte er plötzlich eine Karte in die Flamme . . . Aber noch ehe sie in die Gluth . . . hatte Cardec sie im Fluge aufgefangen. Es war die Karte mit den Namen des Sträflings Rozen.

Auge in Auge standen sich die beiden Männer einen Augenblick schweigend gegenüber.

Dann hielt der Polizeichef die Karte dem wie versteinert Dastehenden hin.

„Sie ließen dies fallen . . .“

„Ich?“

„Jawohl Sie . . . Sie sind von Sinnen, Gaston Rozen . . . Sie haben sich zehnmal für einmal verrathen. . . Sie sitzen in der Falle . . .“

„Ich beschwöre Sie“, flüsterte Saint-Magloire, „verhaften Sie mich nicht hier — vermeiden Sie den Skandal — um Germaines willen . . .“

Das Gesicht des Barons war entsetzt . . . er hielt sich kaum auf den Füßen.

Der Schlag, der ihn mitten ins Herz getroffen, war hart. Cardec hatte sich von ihm entfernt und seinen Platz neben Lemoine wieder eingenommen.

Die anthropometrische Verlesung nahm ihren Fortgang. Jeder wollte seine „Karte“ haben und — die beiden Herren waren kaum im Stande, alle Wünsche zu befriedigen.

Die Nacht schritt vor; es war vier Uhr Morgens.

Germaine Reybal fragte nach dem Baron, den sie schon seit einer Weile vermisse. Aber niemand von den Gästen hatte ihn mehr gesehen.

„Der Baron?“ rief da Cardec aus. „Ach, ich vergaß beinahe, er wurde vorhin plötzlich unwohl und bat mich, ihn zu entschuldigen.“

Er näherte sich Germaine, preßte ihr die Hand und flüsterte ihr zu: „Kein Wort! Der Baron ist flüchtig!“

„O mein Gott!“ hauchte die Sängerin. „Flüchtig! — — — Er — —“

„Ruhig, sage ich Ihnen!“ Dann erhob er die Stimme und dankte Germaine, so daß die Anwesenden es hören konnten, für die Gastfreundschaft. Lemoine schloß sich den Komplimenten seines Freundes an, und beide gingen mit den Kasten von bannen, welche noch kurz vorher in diesem Salon eine so bedeutende Rolle gespielt hatten.

Germaine begleitete sie bis an die Thür. Sie konnte ihre Thränen kaum zurückhalten.

In dem Flur, welcher sie nach Hause bringen sollte, fragte der Doktor Lemoine seinen Freund Cardec aus.

„Ich verstehe dich nicht“, meinte er, „du hast den Kerl entschlipfen lassen. . .?“

„Natürlich! — — Glaube mir, ich bin sicher, daß mir die hohen Vorgesetzten Dank wissen, daß ich so und nicht anders gehandelt habe.“

„Aber das ist ja himmelschreiend! Er wird nach Hause laufen, seine Gelder zusammenraffen und — — morgen früh ist er der Justiz aus den Fingern, das ist ja der helle Wahnsinn!“

„Gelder zusammenraffen“ versetzte der Chef der Sicherheitspolizei, „das möchte ich ihm denn doch nicht gerathen haben, sein Hotel und die Bank sind überwacht.“

„Ah!“

„Du scheinst mich für einen Stümper zu halten, vermute ich. Rozen ohne einen Pfennig Geld geht nicht weit, außerdem habe ich alle meine Maßregeln getroffen. Wir werden ihn zu finden wissen, wenn wir wollen. Eines steht fest: Paris ist ihn los. Deo gratias! Heute früh wird man in der Bank eine Haus-suchung anstellen, desgleichen in seiner Wohnung und in Auteuil. Wir werden dort Sokolow und Bastien festnehmen.“

„Gott sei Dank“, sagte mit einem Seufzer der Erleichterung der gute Doktor. „Wir haben das letzte Wort gehabt. Dir gehört die Ehre!“

„Und du hast einen gehörigen Theil daran, alter Junge.“

„Ich! Ich muß morgen bei Elena sein. Armes Weib!“

„Du hast unrecht, sie zu beklagen. Der Schurke hätte sie umgebracht. Früher oder später.“

46. Kapitel.

Als der Chef der Sicherheitspolizei nach jener kurzen Zwiesprache den Baron de Saint-Magloire verlassen hatte, war dieser einige Sekunden lang wie angewurzelt stehen geblieben. Er zitterte, als wenn er plötzlich von epileptischen Krämpfen hefallen worden sei. Es war ihm, als ob in seinem hohlen Schädel das Gehirn eingetrocknet und wie die Schlagkugel in einer Schelle darin hin und her spränge.

Ungewiß stand er da und erwartete die Polizisten, die ihn fesseln und nach dem Gefängniß abführen sollten.

Der Koloß mit den thönernen Füßen brach zusammen. Der Schurke, welcher einer Welt zu gebieten geplant hatte, stürzte von der Höhe seines unermesslichen Ehrgeizes und Hochmuths herunter.

Und diesmal kam er nicht mit der Galeere davon. Die Verbrechen, welche er seit seiner Flucht von Cayenne begangen, überlieferten ihn dem Schafott. Sein Kopf war dem Henker verfallen. Schon fühlte Rozen das fürchterliche Hackmesser der Guillotine auf seinen Nacken herniederfallen.

Ein Seufzer, fast ein Nöcheln entrang sich seiner Brust. Er mußte sich an dem Marmortafel festhalten, um nicht zusammenzubrechen.

Aber als er sah, daß man ihn allein ließ, daß kein Mensch eingetreten war, um ihn zu verhaften, als er sah, daß Cardec und Lemoine ruhig, als ob nichts vorgefallen sei, fortfuhren, ihre anthropometrischen Experimente zu erklären, gewann er nach und nach sein kaltes Blut wieder.

Ein Lächeln lief über seine blutleeren Lippen, sein Blick belebte sich.

„Bin ich verrückt geworden?“ fragte er sich. „Mich verhaften, mich richten? Sie würden es niemals wagen. Es war nur ein Wink, den man mir gab. Man verlangt von mir, daß ich verschwinde — — daß ich abhandele. Ich halte zu viel Leute in meiner Gewalt, als daß sie den Muth hätten, mich zu verurtheilen. Man will mein Schweigen erkaufen. Gut so! Ja . . . ich gehe; ja, ich werde mich wo anders wieder in die Höhe arbeiten. Die Parthie, die ich spiele, ist noch nicht entgültig verloren . . .“

Vorwärts Rozen! Muth — — du wirst das letzte Wort zu sagen haben.“

(Fortsetzung folgt.)



Der Eigenthumsinn bei Tieren.

Von E. Bunte.

(Nachdruck verboten.)

Durch die zahlreichen Beobachtungen, die man in den letzten Jahrzehnten über das vortreffliche Gedächtnis, die Intelligenz und namentlich über das Mitgefühl der höher organisierten Tiere im allgemeinen gewonnen hat, ist ihre Stellung eine weit höhere geworden, als dies in früheren Zeiten der Fall war. So sehr wir jedoch der psychischen Begabung und Entwicklungsfähigkeit derselben gerecht zu werden suchen, so ist doch zweifellos, daß sie, trotzdem sie Jahr ein Jahr aus rings um sich Pflanzen erblühen, welken und absterben sehen und nach allen Seiten hin, kleinen Tierleichen begegnen, bis auf den heutigen Tag noch nicht zum Begriff des Todes gelangt sind. Oder wer hätte jemals an den charakteristischen Instinkt des Eigenthums gedacht, den wir Menschen in dem ausschließlichen Besitz irgend einer Sache finden, sowie an dem Genuß desselben, der sich nur in unserem Geschlecht konzentriert?

Es ist unbestreitbar, daß der Vogel für sein Nest die lebhafteste Zuneigung manifestiert; aber er liebt und verteidigt dasselbe doch nur wegen seines Inhalts, wegen der Eier oder der Jungen. Das mühevoll Meisterstück selbst schlägt er durchaus nicht hoch an, denn sobald das Nesthähnchen davongeflogen ist, bekümmert er sich nur selten mehr um die alte Wohnung, verläßt sie und denkt sogar das nächste Jahr kaum daran, sie wieder zu be-

müssen. Kommen dennoch einige Arten vor, die eine bleibende Wohnung haben, so sind es meist solche, die in Gesellschaft leben, da eine Gemeinschaft ohne feststehende Wohnung nun einmal nicht bestehen kann.

Weit wälscherischer hinsichtlich ihrer Wohnung zeigen sich viele Säugetiere, und es ist bekannt, daß manche von ihnen mit großer Anstrengung sich eine Zufluchtsstätte ausgraben; in der Praxis jedoch scheinen sie für dieselbe keine größere Vorliebe zu besitzen, als für jede andere. Wenn der Fuchs seine Höhle benutzt, um darin seine Nachkommenschaft aufzuziehen, so sehen wir das Kaninchen seine Kleinen weit von der seinigen entfernt absetzen und pflegen. Die Vögel zum eigenen Nistort, welche man doch als die Basis und die entschiedenste Manifestation des Besitztriebes betrachten muß, finden wir in der Tat nirgends bei den wilden Tieren.

Man wird hier vielleicht die räuberischen Gelüste gewisser Vögel erwähnen, von denen die diebische Elster so manche Beispiele geliefert hat, und auf den Gang nach Beute hinweisen, den wir bei dem in Gefangenschaft gehaltenen Raben, der Dohle, dem Kuckuck finden, die alles sich aneignen, was durch seinen Glanz edeln Metallen gleicht, für die sie ja eine besondere Vorliebe besitzen sollen. Allein wenn wir die Nester ihrer frei lebenden Kameraden untersuchen, so werden wir darin fast niemals Porzellan- und Gläserben finden, an denen auf den Felsen doch niemals Mangel ist, und welche wir die gezähmten Vögel mit so viel Eifer sammeln sehen.

Der Hund, der Fuchs und der Wolf laufen oft davon und bedecken die Beute, die sie zur Zeit nicht verzehren können, mit Erde; aber der Instinkt der Vorsorge ist bei ihnen so wenig ausgeprägt, daß sie neun Mal von zehn den Weg nach ihren Verstecken wieder vergessen. Einige kleine Rager tragen Lebensmittel für den Winter ein; diese Vorsicht repräsentiert einen besonderen Instinkt, den eine besondere Ernährung unumgänglich notwendig macht. Denselben Instinkt finden wir auch bei geselligen lebenden Insekten, deren Fortpflanzung nicht gesichert wäre, wenn sie für ihre Jungen nicht einsammelten.

Nur bei dem Menschen hat das Bedürfnis, von dem Erworbenen etwas zu isolieren, um es zu reservieren, solchen Grad angenommen, daß es zum Mittelpunkt des sozialen Lebens und der Zivilisation geworden, und es ist so intensiv, daß es zu einer glühenden Leidenschaft werden kann, selbst wenn der Wert des Gegenstandes nur ein geringer wäre. Dieser Sinn zur Erwerbung eines gewissen Eigentums geht jedoch dem Tiere vollständig ab.

Der Kampf gegen den Luxus.

Von Paul Reichmann.

(Nachdruck verboten.)

Es ist bekannt, welcher großen Wohlstandes und Reichtums sich die Städte im allgemeinen und einige insbesondere im Mittelalter zu erfreuen hatten. Die Ursachen dieses Wohlstandes waren zum Teil zufällige, in den damaligen Weltverhältnissen gelegene; aber es gab auch einzelne mitwirkende Ursachen, welche in dem freien Willen dieser Städte ihren Grund hatten. In unseren Tagen ist dem Luxus keine Schranke gesetzt; die Privaten kennen kein Gesetz darin und kein — Maß, gar zu oft nicht einmal diejenige Schranke, die durch den rechtlichen Besitz und die Ehre gesteckt wird. Das Luxusfieber der Privaten hat sich den Korporationen und selbst den Städten mitgeteilt; die kleineren Städte eifern im Punkte des Luxus den größeren, die größeren den Residenzen nach; Einrichtungen, die an sich sehr zweckmäßig sein mögen, welche die kleinere Stadt in einer größeren erblickt, will jene sogleich haben, und es fehlt dabei nicht an allerlei scheinbaren Vorwänden. Dadurch aber werden die Kommunal-Budgets immer mehr in die Höhe geschraubt, der Wohlstand der Bürger immer mehr herabgedrückt, die Unzufriedenheit genährt, und der Grund zu Erschütterungen im Staate gelegt. Dort, wo der Luxus seine Herrschaft über die Geister ausübt, ist es eine unvermeidliche Notwendigkeit, daß der Höhere auf den Niederen drückt. Um diesem Uebel, woran das römische Weltreich zugrunde ging, zu steuern, wurden in diesem Reiche verschiedene Gesetze gegeben, aber diese Gesetze

vermochten den schwellenden Strom des ausschweifendsten Luxus nicht aufzuhalten, und Rom ging seinem unvermeidlichen Schicksal entgegen. Um der Schlemmerei einen Damm entgegenzusetzen, wurde im dreizehnten Jahrhundert im Königreich Aragonien gesetzlich festgesetzt, daß weder der König, noch irgend ein Untertan im Reiche mehr als zwei Fleischspeisen bei einem Mahle genießen dürfte. Am wirksamsten waren solche Gesetze, in einzelnen Städten, wo sie von den Städten selbst ausgingen und gehandhabt wurden, und wie streng in diesem Punkte die Stadt Nürnberg, die sich durch ihren Reichtum und ihren Kunstsin in früheren Jahrhunderten vor den meisten Städten Deutschlands auszeichnete, hierin zu Werke ging, sollen die nachstehenden, aus dem Archive zu Nürnberg gezogenen Mitteilungen beweisen:

Im Jahre 1419 wird Berchtold Haller um 3 Florin gestraft, „wegen einer Sattelschale, die er zu lang gefurt, daß verboten ist.“ Für die Sattelschale war ein bestimmtes Maß vorgeschrieben. In demselben Jahre wird Ulrich Futerer um 10 Gulden gestraft, weil er mehr Personen geladen, „denn er haben sollt, als er einen Hof hat mit seiner Tochter, die er hingelobt hat.“ Ferner wird Peter Haller um 10 Gulden gestraft, weil er nach Tisch einen Hof mit Frauen gehabt hat, nachdem er morgens seines Schwagers Peter Rieters wegen bereits ein Mahl gehabt hatte und ersteres verboten war. Hans Herzog wird um 15 Pfund Heller gestraft, weil er in seinem Haus spielen ließ und anderswo selbst gespielt hat.

1420 wird Friß Usmer gestraft, weil er Frühstück gegeben hat, „das verboten war.“ — 1421 werden Anton Derrers Tochter und mehrere andere Jungfrauen je um 3 Florin gestraft, weil sie seidene Schleier getragen haben.

1423 wurden die Hausfrauen des Hanns von Lohheim und Hanns Pirkheimer um je 1 Florin gestraft, weil sie Mäntel getragen, die zu lang waren. 1424 werden Hans und Gabriel Tegel um 20 Florin gestraft, weil sie Jungfrau Margareth Kressin, die dem genannten Gabriel versprochen worden, höher und anders begabt hatten, „dann erlaubt und der stat gepöte ist.“ Item Peter Mair, Nagler, wird um 3 Florin gestraft und die Herzogin und ihre Tochter um 10 Florin; ersterer weil er ein seiden Wams getragen, die andern weil sie zu ihrer Hochzeit mehr Personen geladen, als das Stadtbuch erlaubt.

1434. Wie alle Jahre läßt auch diesmal der Rat den Besuch der Weinhäuser während der Charwoche durch einen Büttel von der Kanzel herab verbieten. 1435. Der Rat läßt durch den Büttel Hans Hartlieb ausrufen, daß sich zu der Fastnacht niemand mit seinem Antlitz „verkehren“ (maskieren) soll. 1436. H. v. Lohheim d. J., Hanns und Christian Deichsler und Eberhard Krelein werden je um 2 Florin gestraft, von langer Schilze wegen in ihren Röcken. 1438. Ulrich Rummel wird um 3 Florin gestraft, weil er einen klingenden Gürtel trug, und um 5 Pfd. Heller, weil er seine Knechte „zu fein gekleidet hett.“

1441. Heinrich Rummel wird um 20 Florin gestraft, weil er gegen der Stadt Gebot seiner Tochter einen Jungfrauenhof gehalten, desgleichen um 16 Florin wegen Straußensiedern, und um 5 Florin und 2 Pfd. Heller wegen der „Knechtstube“ und der Sattelschale. Franz Hanns und Philipp Pirkheimer werden um 15 Pfd. gestraft, weil sie am Aschermittwoch wider der Stadt Gebot „im pöcklein gelauffen“ (weil sie sich maskiert hatten). 1442. Jung Wirtwein wird um 1 Pfd. Heller gestraft wegen eines Mantels mit offenem Schlitze.

Während man durch diese und ähnliche Polizei-Maßregeln in Nürnberg dem Luxus und der damit zusammenhängenden Verschwendung und leichtsinnigen Schuldenmachen entgegentrat, wurde den Interessen an der Kunst keinerlei Beschränkung auferlegt, weil dieses edlere Bestreben die „Maßhaltigkeit in sich selber hatte.“

In Venedig hatte der Luxus sich unter anderem auch auf die Gondeln geworfen; ein Venetianer suchte den andern durch die Pracht seiner Gondel zu überbieten, und als dieser tolle Wettkampf über alle Schranken hinausging, da erließ die Stadt ein Gesetz, nach welchem aller Luxus von den Gondeln verbannt sein sollte, und infolge dieses Gesetzes sind bis auf den heutigen Tag alle Gondeln in Venedig gleich und ohne Luxus und Prunk.



Behandlung der Hühneraugen.

Hühneraugen sind oft für ihre Besitzer eine schreckliche Plage. Aber nicht nur ihre zuweilen hochgräbige Schmerzhaftigkeit macht ihre Beseitigung wünschenswert, sondern auch der Umstand, daß sie sehr häufig die Ursache eines überaus häßlichen Ganges sind, der zum Teil unmittelbar dadurch bedingt wird, daß die betreffenden Personen die mit Hühneraugen behafteten Stellen des Fußes möglichst schonen und daher oft die Füße nicht in normaler Weise aufsetzen, zum Teil aber auch in schon tatsächlich vorhandenen Deformitäten des Fußes, die durch die Hühneraugen oder durch solchen unrichtigen Gebrauch der Füße hervorgerufen sind, ihren Grund haben. Den Namen verdankt dies Gebilde seinem Aussehen; denn in der Tat sieht ein solcher Leichborn mit seinem dunklen Mittelpunkt einem Hühnerauge mit seiner Pupille recht ähnlich. Da, wo der Kern, der Mittelpunkt des Hühnerauges gipfelförmig in die Tiefe bringt, übt er, besonders bei äußerem Druck, einen starken Reiz auf die unter ihm liegenden, blut- und nervenreichen Hautschichten aus, in Folge dessen sich hier eine mehr oder minder intensive Entzündung einstellt. Solche Stellen sind dann gerötet und geschwollen. Schließlich schwindet die Haut unter dem Hühnerauge immer mehr, und es bildet sich an ihrer Stelle ein kleiner Hohlraum, der etwas Schleim enthält, ein sogenannter „Schleimbeutel“. Diese Schleimbeutel entzünden sich sehr leicht, vereitern auch wohl gar, und da sie oft mit den Gelenkhöhlen in offener Verbindung stehen, so kann eine solche Vereiterung das Gelenk mit ergreifen, es zerstören und zuweilen den Anlaß zur Vereiterung des ganzen Fußes geben. Auch allgemeine Blutvergiftung mit tödlichem Ausgang hat sich schon daran angeschlossen, zumal wenn unerfahrene Laienhände an solch einem Hühnerauge herumoperierten.

Zur Entfernung der Hühneraugen wende man häufige warme Fußbäder an, um die Hornmasse zu erweichen und hebe sie dann mit einem stumpfen Instrumente heraus. Von sonstigen Mitteln hat sich vor allen Dingen die Salicylsäure gut bewährt. Man kann sie in den Apotheken als salicylhaltiges Streupulver kaufen, womit mehrere Tage hintereinander die betreffenden Stellen dick bestreut werden, oder als Salicylmulle, die man, täglich mehrere Male wechselnd, auflegt oder auch als Salicylcollodium zum Aufpinseln. Nach allen diesen Mitteln ist ein warmes Fußbad nötig, in dem sich dann die Hühneraugen sehr schön lösen.

Die Hauptsache ist und bleibt aber stets ein Schuh, der nicht drückt. Sehr gut ist es, am Hühneraugen druckfrei zu lagern, sich eines „Hühneraugenringes“ zu bedienen. Statt dessen kann man sie auch in aufeinandergelegte Gipsplasterringe oder in Ringe von Leder oder Filz lagern. Bei Hühneraugen auf der Fußsohle tun Filzsohlen, die in einem Ausschnitt das Hühnerauge aufnehmen, vortreffliche Dienste. Gegen Hühneraugen zwischen den Beinen kann man sich derartige Ringe mit Gipsplastestreifen, die natürlich die Ringöffnung nicht überdecken dürfen, befestigen.

Der Bienenstich gegen Rheumatismus.

Der Bienenstich soll ein Volksmittel gegen den Rheumatismus sein. Wenn die Biene einen gesunden Menschen sticht, so entsteht eine Quaddel und eine schmerzhaft Anschwellung; es können auch Kopfschmerz und Ohnmacht hinzutreten. Wenn aber ein an Gelenkrheumatismus Erkrankter von einer Biene gestochen wird, so tritt keine Schwellung auf, sondern diese stellt sich erst nach mehreren Etichen ein; dabei verschwindet aber der quälende Schmerz im erkrankten, mehrfach gestochenen Gelenk.

Rh.-Westf. Handels-Lehranstalt,

Dir. E. Schreiber, (an der Ringkirche).
Rheinstraße 103, 1. Et.



Prima hiesige Referenzen.

Frequenz 1902/03:

260 Schülerinnen und Schüler.

Am 13., 15. und 17. Juli

Beginn neuer Schönschreib-Kurse

in Kaufm., Beamten-, Kopf- und Kundschrift nach der weltbekannten

Schreiber'schen Methode

unter Garantie des Erfolges. Selbst die ungeschulte und ungewandteste Hand erlangt eine elegante geläufige Schrift. Der Unterricht wird streng individuell erteilt. Für Schülerinnen und Schüler ermäßigte Preise.

Schreibervorgang.

Wiederholungs- und Nachschreib-Übungen

Die Schrift ist mein Beruf und meine Ehre.

Vorstehende Schriftprobe ist amtlich beglaubigt und kann das Original derselben, nebst Schreibernamen hiesiger Schüler von Interessenten bei mir eingesehen werden.

Unterricht in Buchführung sowie in der gesamten kaufm. Wissenschaft in 1/4 und 1/2-jährigen Kursen. Auf Wunsch Einzel-Unterricht. Perfekte Ausbildung garantiert. Nach dem Kursus Vermittlung von Stellung. — Der Unterricht an Damen steht unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber, langjährige Handels- und Schreib-lehrerin.

5026

Wasch- u. Putzartikel.

Kernseife	per Pfd.	28 Pfg.
in Packeten		27
1a weiße Kernseife	per Pfd.	23 Pfg., bei 5 Pfd. 22 Pfg.
1a hellgelbe	"	22 " 5 " 21 "
prima weiße Schmierseife	"	19 " 5 " 18 "
" gelbe	"	17 " 5 " 16 "
Bozor	"	25 " 5 " 24 "
prima Seifenpulver, lose		per Pfd. 14 "
in Packeten		6, 12 u. 14 "

Putztücher in allen Preislagen.

empfiehlt

4927

Erstes Frankfurter Consumhaus,

Welltrichstraße 30.



Kohlen



kann in bester Waare zu den billigsten Preisen liefern und lade Jeden ein, sich durch Probebezug von der realen und aufmerksamen Bedienung zu überzeugen.

W. Thurmann jr.,

6904

Wiesbaden, Welltrichstraße 19. Telefon 546

Telef. 2913 **PATENT** Bureau Louis Golle Wiesbaden Rheinstr. 26